

Kunst und Mäzenatentum aus der Sicht eines Sammlers

GUSTAV STEIN

Ausgangspunkt in der Behandlung dieses Themas ist naturgemäß für mich der Sammler. Aus seiner Sicht soll ich die Kunst, besser die Künstler und das sogenannte Mäzenatentum betrachten.

Sehe ich es richtig, so bin ich hier als ein Sammler zeitgenössischer, moderner Kunst und als Promoter gleichgerichteter Sammler zum Thema gebeten worden. Ich muß mich also auch persönlich in dieser Eigenschaft darstellen. Ich tue es gern, sehr uneingeschränkt, bitte Sie aber, Rücksicht zu nehmen auch auf die Gefühle, die mich als Sammler bewegen, selbst wenn Sie glauben, daß ich aus dieser Sicht vielleicht etwas zu subjektiv, wenn Sie wollen zu sentimental spreche. Aber ich glaube, im Rahmen der bisherigen Diskussion ist es gar nicht schlecht, wenn wir uns auch einmal der Gefühle klarwerden, die einen Sammler beherrschen, wenn er sich mit der Kunst befaßt.

Jeder Sammler wird naturgemäß irgendwie motiviert, wie man heute sagt, und zwar auf die unterschiedlichste Art. Die Motive können materieller oder ideeller Natur sein, sie können auch ineinander übergehen. Sprechen wir hier zunächst vom Sammler, der *nicht materiell* motiviert worden ist. Bei ihm ist der natürlichste Ursprung meist eine frühzeitig geweckte Liebe zur Kunst. Sammlerisches entsteht bei ihm selten aus eigenen zeichnerischen und malerischen Begabungen, sondern wird in Schule oder Elternhaus oder Freundeskreis durch entscheidende Anregungen ausgelöst; oder der werdende Sammler begegnet auf seinem Lebensweg großen Sammlern, die einen Funken ihrer Begeisterung und Freuden an der Kunst auf ihn überspringen lassen und auf diese Weise die Fackel der Liebe und der Sympathie zur Kunst weiterreichen. Dabei möchte ich der Objektivität halber kurz einflechten, daß ich auch manchen Künstlern begegnet bin, die selbst Sammler waren. Einer der bedeutendsten unter ihnen war der verstorbene Theodor Werner, für die Herren aus Stuttgart und Württemberg ein absoluter Begriff.

Bei der Anlegung der Sammlung wird meist von vornherein keine bestimmte Zeit oder Richtung angestrebt. Die Geschichte fast aller Sammlungen beweist, daß das Sammeln selten mit dem Systematischen, sondern meist mit dem Zufälligen beginnt. Es ist von geringer Ergiebigkeit, solcher Zufälligkeit nachzugehen. Es gliede dem Versuch, der Begegnung oder Verbindung zweier sich liebender Menschen nachzugehen. Hiermit sei bewußt ausgesprochen, was zu jeder Sammlung und zu jedem Sammler gehört: der Funke der Sympathie zum Kunstwerk und der unverrückbare Entschluß, es besitzen zu wollen.

Niemals wird eine Sammlung, und möge es noch so sentimental klingen, zu echtem Leben erweckt, die nicht aus Liebe zum Bilde und aus der werbenden Diskussion entsteht mit dem, der das Kunstwerk schafft oder geschaffen hat.

Der Augenblick, in dem der Sammler empfindet, ein Bild besitzen zu müssen, und mit dem Künstler in eine geistige Auseinandersetzung darüber eintritt, weshalb er ein Bild erwerben soll, ist die Geburtsstunde der Sammlung.

Lassen Sie mich einen Augenblick innehalten für die Schilderung des Tages, an dem ich die Unentbehrlichkeit dieser Auseinandersetzung empfand, aus der dann der Wunsch nach Kunstbesitz sich bei mir entwickelt hat. Es war der Tag, an dem ich einer großen sympathischen Sammlerpersönlichkeit begegnet bin. Eine Begegnung, die für mich seitdem in vielem entscheidend geworden ist.

Ich schildere dies deswegen eingehender, um auch den Rahmen der Diskussion des Sammlers mit dem Künstler aufzuzeigen, denn es ist für diese Diskussion typisch, daß man als Sammler meist nicht mit einem Künstler diskutiert, sondern mit *einem Schaffenskreis* vieler Künstler, einer Vielfalt vieler Handschriften und damit verbunden den ähnlichen Gefühlen, die aus diesen Handschriften abzulesen sind. Je größer die Spanne ist, in der diese Diskussion geführt werden kann, um so schöner für den Sammler, der in eben diesen Bannkreis eintritt.

Doch zur eigentlichen Schilderung:

Ich erlebte diesen Tag im Hause des jungen Bankiers Carl Heumann in Chemnitz. Er hatte in den Jahren vor und nach dem ersten Weltkrieg eine der bedeutendsten Romantiker-Sammlungen zusammengetragen, in Qualität und Vollständigkeit seinerzeit etwa mit der von Winterstein vergleichbar. Sie war aufgebaut als eine Sammlung deutscher Zeichenkunst von 1750 bis 1850 und umfaßte etwa 600 Zeichnungen und Aquarelle. Hierzu gehörten noch das gesamte graphische Werk Menzels und eine großartige Bibliothek, die für jeden Sammler eine absolute Notwendigkeit ist. 1932 betrat ich zum erstenmal sein Haus, das viele bekannte Kunsthistoriker besucht hatten. Grote, Heise, Hanfstaengel, Rave, Redslob und viele andere haben mir von ihren Begegnungen und Diskussionen mit ihm erzählt.

Mehrfach ist seine Sammlung auch öffentlich gezeigt worden. Bei der Versteigerung des seinen Kindern verbliebenen Teils der Sammlung hat Ketterer in den fünfziger Jahren einen Erinnerungskatalog geschaffen.

Hatte Heumann Gäste, pflegte er nach Tisch in seiner Bibliothek seine Sammlung, soweit sie nicht schon an den Wänden seines Hauses sichtbar war, interessierten Gästen vorzuführen. Es war nicht nur amüsan, sondern erstaunlich und höchst aufschlußreich, den relativ jungen, erfolgreichen jüdischen Bankier bei der Vorführung seiner Schätze zu beobachten. Mit liebender Sorgfalt legte er nach kurzer Betrachtung Blatt für Blatt auf den Tisch, strich, ohne sie zu berühren, mit Fläche und Rücken der Hand über sie hin, gleich als wollte er erst den Nebel eines etwaigen Unverständnisses ihrer Werte zerstreuen. Ihn beseitigend, sonnte er sich an der Schönheit der Blätter und prüfend beobachtete er die Reaktion des Gastes.

Wer kennt nicht diese Geste des Sammlers? Sie war ebenso für Goethe typisch beim Betrachten Poussinscher Blätter wie für Hermann Reemtsma, wenn er die Zeichnung der Kollwitz des toten Barlach als Kleinod mit behutsamer Andacht aus der Verwahrung vorführte.

Dann trat in Heumanns Gesicht ein völlig neuer Zug. Aus dem zuvor überzeugend kenntnisreich und in leichtem Sächsisch sehr sachlich diskutierenden wirtschaftlicher Vorgänge – es war das Jahr 1932 mit seinen wirtschaftlich wie politisch schon harten und für ihn als Juden verletzenden Erscheinungen – wurde wieder ein heiterer, gelöster, ja in seinem Ausdruck strahlender, wenn Sie wollen „romantischer“ Mensch. Die Welt, der er sich verschrieben hatte, trat sichtbar in sein Antlitz.

Im März 1945, wenige Tage vor dem Einzug der Amerikaner, zerstörte eine Bombe sein Haus und zerriß ihm die Lunge. In der Hand hielt er ein Köfferchen, das ihn stets in den Luftschutzkeller begleitete. In ihm war Führichs Römisches Skizzenbuch, eine der größten Kostbarkeiten seiner Sammlung.

Es war nicht nur die persönliche, kraftpendende und nehmende Bezogenheit von Mensch und Sammlung, die mich zu dieser Schilderung veranlaßt hat. Sie wäre unvollständig ohne die räumliche Beziehung von Sammlung und Sammler, die sein Haus darstellte. Nicht, als wäre man in einem „Tempel der Romantik“, in ein Museum eingetreten; es war viel persönlicher, viel lebendiger, viel atmender.

In seinem Hause war eine vergangene Luft, aber sie war nicht verbraucht. Es strahlte die Sonne der Goethe-Zeit, der Günderröde, Brentanos, der Lukas-Gilde, ohne daß ihr Licht zuvor den Staub musealer Stickigkeit durchbrechen mußte. In der Begegnung mit Menzel, Runge, Caspar-David Friedrich, nicht zuletzt mit Ludwig Richter, lag etwas Natürliches, nichts Auffälliges. In diesem Hause war eine selbstverständliche Ausgewogenheit, beherrscht von Heumanns Person und seiner Vorstellung von Maß und Qualität.

Wenn ich rückblickend auf dieses Haus, diesen Mann und sein Leben sehe, empfinde ich eine Einheit seltener Kultur, verschmolzen aus Geschmack, Maß und Persönlichkeit. Jedes Stück atmete diese Trinität.

Aus diesem Erlebnis hat sich in mir die Erkenntnis gefestigt, daß, wo diese Trinität nicht gegeben ist, meist auch keine echte Sammlung vorhanden ist. Ich habe Ähnliches im Hause von Oskar Reinhardt in Winterthur empfunden, in imposanterem Rahmen, aber in gleicher Vereinigung persönlicher und kultureller Komponenten.

Es wäre ungerecht, wenn man heute unerwähnt lassen wollte, daß auch der Wohlstandsgesellschaft der letzten dreißig Jahre in Deutschland gleichartige Bemühungen, diese Verbindung des persönlichen Lebensbereiches mit der Kunst herzustellen, vielfach und glücklich gelungen sind. Ich denke hier an die „Häuser der Sammlung“, wie die meiner Freunde Ziersch, Schniewind und Sprengel, an die von Ernst Schneider, Berthold von Bohlen, Ströher und vielen anderen. „Häuser der Sammlung“ nannte ich sie, denn seit diesen Tagen ist mir die Doppelbedeutung des deutschen Wortes „Sammlung“ nicht aus dem Bewußtsein gekommen:

Sammlung – innere Sammlung, geistige Sammlung – Grundlage selbst erworbener Bildung auf der einen, Sammlung als Begriff der Kollektion, als Begründung eines eigenen Lebensstils auf der anderen Seite, welche sinnvolle Beziehung in unserer Sprache.

Ich habe von der Trinität des Maßes und des Geschmacks und der Persönlichkeit gesprochen. Was bedeutet das hier? Unter Maß verstehe ich die Angemessenheit des Aufbaus einer Sammlung im Zuschnitt der sammelnden Persönlichkeit. Die Sammlung muß dem Sammler angemessen sein, er muß sie bewältigen können; geschmacklich, geistig und materiell. Die Sammlung unter dem Hammer ist wie eine aufgeschweuchte Kinderschar, die über Nacht zu Waisen geworden ist.

Lassen Sie mich, wo ich das Materielle streife, auch einen Augenblick von der Sammlung als „Investition“, als Geld-Anlage sprechen. In der Zeit der fortschreitenden Umverteilung und der Erinnerung an zweimaligen Währungsverfall allein in unserem Lande liegt eine solche Betrachtung im Bereich der Realität. Nicht von ungefähr ist der Kunstmarkt, wie man es heute wirtschaftspolitisch ausdrückt, lang anhaltend zu einem der überhitzten Märkte geworden. Ich will nicht den Zusammen-

hang zwischen den Auslösern der Überhitzung und den vielen öffentlichen und privaten Händen, die hier im Spiele sind, kritisch beleuchten oder schildern, wie dieses Spiel gespielt wird.

In diesen Tagen ist eine ebenso makabre wie aufsehenerregende Mitteilung über die Art, wie Bilder erworben, zurückgehalten und wucherisch veräußert worden sind, dazu unter Benachteiligung der Erben, durch die Zeitungen gegangen, die jeden Sammler erschreckt hat. Doch das nur am Rande. Ich selbst zweifle, ob man so weit gehen kann zu sagen, daß, wer seine Sammlung aus Gründen der bewußten Vermögensinvestition anlegt, sich aus dem Kreise unserer Betrachtung über den wahren Sammler ausschließt. Ich möchte kein endgültiges Urteil hierüber fällen. Sicher ist, daß hier die Grenzen gefährlich fließend, zuweilen makaber sind. Doch genug hiervon.

Ich wende mich dem geschmacklichen, dem qualitativen, wie ich meine, und geistigen Zuschnitt einer Sammlung zu.

Zunächst etwas über den Geschmack: Mit keinem Wort wird so viel Unfug angerichtet wie mit dem „*de gustibus non est disputandum*“.

Ich muß aus der Erfahrung meines fast vierzigjährigen Sammlerlebens sagen: Sehr wohl läßt sich über den Geschmack streiten! Ja, eine Auseinandersetzung über ihn gehört geradezu zur elementaren Voraussetzung einer Diskussion über die Kunst. Der Geschmack geht dem eigentlichen Genuß voraus und gliedert ihn in das dem Sammler Wesensgemäße und in die natürliche Übereinstimmung von Wesen und Genuß erst ein. Er scheidet somit das, was eine solche Übereinstimmung nicht hervorbringt, als geschmacklos aus und verwirft es. Geschmack scheut die Penetranz, das Aufdringliche, die Überladung. Empfundene Übereinstimmung von Wesen und Genuß ist das Geschmackvolle. So verwirft schon der gute Geschmack die Nachbarschaft zweier nicht gleichwertiger Bilder. Wenn ein Wort zu den häufigsten und wahrsten der Kunstsammler gehört, so jenes, daß sich Qualität immer verträgt, komme sie aus noch so verschiedenen Bereichen und Zeiten. Aber niemals verträgt sich das Gemeine mit dem Guten, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen. Zwei Dinge will ich hier hervorheben, die mir für einen Sammler wichtig erscheinen: Die Erkenntnis der Qualität ist eine Sache des Lernens, des anhaltend geübten, anschauenden Vergleiches, aus der die Erfahrung wächst. Sicher bedarf es hierzu einer guten und freundschaftlichen Anleitung.

Am ersten Weihnachtstag 1781 schreibt Goethe in seiner „Italienischen Reise“: „Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr; ich wandle nun im Anschauen, in der *wahren unterscheidenden Erkenntnis*. Wieviel ich hierin einem stillen, einsam fleißigen Schweizer namens Meyer schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiiert . . .

Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine engelische Güte des Herzens.“

Wenn Sie in dieses Beispiel noch mit hineinnehmen Ihre Erinnerung und die Kenntnis des Hauses am Frauenplan in Weimar, so sind in ihm und seinem Bewohner im wahrsten Sinne der Begründer und die vortrefflichste Begründung echten Sammlertums in Deutschland vereint: Persönlichkeit in der Trinität mit Maß und Qualität!

In der Qualitätsbestimmung erscheint noch einmal die aus *dem Eigentum* herzuleitende Souveränität des Sammlers. Die Qualität seiner Sammlung bestimmt der Sammler selbst. Hier liegt seine eigenste Entscheidung. Und wie bei jeder souveränen Entscheidung verbleibt ihm die Verantwortung. Hier ist er König und Brautwerber, Zecher und Zahler, brutal und karitativ – je wie er will. Fernab jeder Diskussion und jeder demokratischen Meinungsbildung ist er Verwalter seines eigenen Vermögens und von den Vorstellungen eines Treuhänders fremder öffentlicher Mittel durch einen unüberbrückbaren Grundsatzgraben geschützt. Er ist Repräsentant eigener Entscheidungsfreiheit im Bereich eigentümlichsten Eigentums. Diese Souveränität sich zu erhalten ist geradezu die Pflicht des Sammlers. Mit dieser Qualitätserörterung bin ich eigentlich schon bei meinem entscheidenden Punkt, dem Verhältnis von Sammler und Künstler. Hierzu gehört ganz besonders eine Kenntnis: Erste Qualität ist nicht eine Frage der Namen, auch nicht eine Frage des gerade Gängigen. Im echt Sammlerischen sollte es wenig Stars, aber immer ein Ensemble geben. Und jedes Mitglied dieser Gilde sollte vom Sammler in seinen eigenen Rang und in eine angemessene Nachbarschaft gesetzt werden.

Man muß den Mut auch zu bedeutenden Leistungen des zweiten und dritten Gliedes haben. Die Nebenrollen, erstklassig besetzt, verbürgen den Erfolg und das Ansehen des Ganzen. Seit je machen zwei und mehr Glieder eine Front aus, nicht nur im Militärischen.

Die Grenze ist auch hier fließend und der Wechsel anhaltend. Vortritt und Rücktritt gibt es auch in der Kunst. Lassen Sie mich das an einer aus der Sammlung Heumann stammenden Zeichnung erläutern. Es ist die Aktstudie von dem 1806 in Dessau geborenen Franz August Schubert, gestorben 1893. Trotz seines wahrhaft langen Lebens ist mir nie ein Bild von ihm begegnet. Später lebte der Künstler in Halle. Die Daten stammen aus dem Thieme-Becker. Heumann hat das Blatt, wie er mir sagte, mit einem Konvolut anderer romantischer Zeichnungen erworben. Mancher Kunstverständige, der mich besuchte, hielt im Vorbeigehen inne. „Ein Ingres?“ Ich antwortete meist: „Fast so schön wie ein Ingres, aber aus Halle an der Saale.“ Aber so wenig wie Heumann wäre mir dieses Blatt feil. Vielleicht habe ich hier am Beispiel klarmachen können, was ich meine. Die erste Qualität findet sich *naturgemäß am ehesten* im Bereich des Genies, doch auch in seiner Nachbarschaft, sogar in weiterer Entfernung, ist sie zu finden. Damit will ich sagen, nicht das Registrieren, das Suchen ist der entscheidende Teil des Sammelns. Das gilt naturgemäß vor allem im Bereich der lebenden und zeitgenössischen Kunst.

Hier gehört das *Risiko* zum Sammler. Der Pfad – und nicht die verführerische Autobahn – ist sein Weg. Dafür darf er aber gefahrlos in jeder Sackgasse umkehren. „Wenn schon“ darf seine Antwort sein; denn er entscheidet aus eigener Neigung und Verantwortung. Der Fortschritt ist seine Losung, auch wenn er gelegentlich nicht weiter weiß.

Der souveräne Sammler darf sich nicht nur für den Rang, auch gelassen für die Zahl der Bilder entscheiden, die er von einem Künstler erwerben will.

Die sogenannte „Regionalverpflichtung“ der öffentlichen Hand braucht er nicht anzuerkennen. Aber wer wollte den tadeln, der nur Thoma, nur Morgner, nur Nauen gesammelt hätte. Er behielte seinen Rang als Sammler auch außerhalb von Karlsruhe, Soest und Krefeld.

Ein Sammler muß, mit einem Wort gesagt, auch seiner Sammlung geistig gewachsen sein. Er muß sie *sachverständig* und *selbstbewußt* vertreten können. Damit sind wir

am Endpunkt der Trinität, von der ich sprach, angekommen: *der Persönlichkeit*. Vielleicht ist Ihnen eben der Satz aus dem Goethe-Zitat nicht entgangen, wo es über Meyer heißt: „Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen.“ Wer seine Sammlung nicht versteht, der kann sie nicht erleben. Er ist „sine nobilitate“: ein Snob. Seine Sammlung bleibt tot; eine Anreihung von vielen einzelnen Stücken, mag er sie noch so repräsentativ herausstellen. Hier gilt auch das Wort von Bert Brecht, das er schrieb, als er nach Deutschland zurückgekehrt war: „Das untrüglichsste Zeichen, daß etwas nicht Kunst ist oder jemand Kunst nicht versteht, ist Langeweile.“ Sie breitet sich zwangsläufig in der Sammlung aus, die nicht verstanden oder nicht erlebt wird. Erst ihre Einbringung in die Gesamtheit, d. h. ihre Verbindung mit der Persönlichkeit und damit mit der Zeit, in der der Sammler lebt, gibt der Sammlung das Künstlerische, das Erleben, das atmet, Leben spendet und bereichert. Nicht zuletzt beim Bild. In seiner Qualität erkennbar, hat es Anspruch auf einen sogenannten „sicheren Platz“. Ihn zu bestimmen ist der eigentliche Aufbau einer Sammlung.

Baumeister der Kunst, muß der Sammler im Geistigen verankert sein; nicht nur und allein, wie wir gesehen haben, aber ohne geistige Verwurzelung stößt der erste Sturm das ganze sammlerische Gebäude ein, stiebt der Wind die Bilder auseinander.

Hier darf ich einen Augenblick innehalten. Alles, was ich bisher über den Sammler, sein Verhältnis zum Künstler gesagt habe, steht natürlich in engem Zusammenhang mit dem sogenannten *Mäzenatentum*, das ich aus der Sicht des Sammlers auch an diesem Morgen anvisieren soll.

Wenn ich eine Reihe bedeutender Sammler genannt habe, so sind sie unzweifelhaft Mäzene im Sinne unserer geläufigen Vorstellung, d. h. Förderer der Kunst und der Künstler, gewesen. Spätestens werden sie es in dem Augenblick, in dem sie ihre Sammlung der Allgemeinheit öffnen oder in öffentliche Museen einbringen. So abgegriffen das Wort Mäzen heute ist und sich vom Künstler bis zur Gründung und Sanierung eines Profifußballclubs erstreckt, so geläufig und verankert ist es in unserem Sprachschatz geblieben. Aber dennoch möchte ich bestimmte Unterschiede in *unserem* Bereich machen. Denken wir an Heumann, an Winterstein, an die Gebrüder Schäfer in Schweinfurt, vielleicht auch an Oskar Reinhardt. Wer wollte leugnen oder bestreiten, daß sie Mäzene im besten Sinne des Wortes gewesen sind oder wie es Heumann geworden wäre, wenn sein Leben in politisch geordneten und friedlichen Bahnen verlaufen wäre. Oder denken Sie noch weiter zurück, an die Sammlung Scheufelen, heute eine der Grundlagen im Aufbau des Württembergischen Landesmuseums. Aber diese Sammler haben alle eins gemeinsam. Ihre Sammlungen galten dem Vergangenen, wenn auch meist höchster, ja allerhöchster Qualität. Wer wollte anzweifeln, daß sie mit ihrer Arbeit einen hohen Idealismus, eine Freude an der Kunst und eine Verantwortung für das Gemeinwohl bezeugt und bewiesen haben. Dabei bewerte ich als viel entscheidender ihre Leistungen für den Bildungsstand unseres Volkes und damit ihren Beitrag für die geistige Freiheit. Sie sind, und das ist ernst gemeint, *hoher Ehren* wert und zu ihren Zeiten auch in entsprechender Weise ausgezeichnet worden. Ich würde sie gern, um plastisch werden zu lassen, worauf ich hinaus will, als Mäzene würdig des Großen Bundesverdienstkreuzes benennen. In besonderen Fällen mit Stern und in Ausnahmefällen sogar mit dem Schulterband.

Aber so notwendig Mäzene mit Verdienstkreuzen sind, um so unentbehrlicher sind solche mit Tapferkeitsmedaillen, sogar mit Nahkampfspangen. Das sind die Sammler, die mit dem Künstler selbst ringen; das heißt mit den Künstlern ihrer Zeit eine

persönliche, vor allem eine anhaltende Auseinandersetzung pflegen, sie sammelnd unterstützen, sie verteidigen, aber nicht nur platonisch, sondern ankaufend sich mit ihnen identifizieren und ihnen damit den Weg zur Anerkennung freischlagen. Es gibt solche Persönlichkeiten überzeugender Art. Alle hier anwesenden Künstler könnten solche benennen. Lassen Sie mich zwei Namen als Beispiel für viele nennen: Das ist einmal der Sammler Peter Ludwig aus Aachen und ferner die Gebrüder van der Grunten aus Kleve und das Ehepaar Walther Lauffs in Krefeld, denen unser Freund Beuys seinen entscheidenden Durchbruch mit verdankt. Meine Erfahrung ist, daß jede Sammlung zwangsläufig zur Gegenwart hinlenkt. Ich glaube sicher, es gibt keinen Sammler, auch wenn er sich für Objekte früherer Zeiten entscheidet und ihnen seine Sympathie zukommen läßt, der nicht einmal vor die Frage gestellt worden ist, ob er nicht sein Interesse auch der zeitgenössischen Kunst widmen will. *Jeder* Sammler muß sich entscheiden, will er mit der Zeit gehen oder bleibt er in den sicheren Gefilden der Kunst; pflückt er die botanisch bestimmte Blume oder sucht er die neuen, noch unbestimmten auf den noch unentwickelten Gefilden.

Schreitet er vorwärts, so tritt ihm gleichermaßen als Sammler und Mäzen nunmehr neben dem Kunstwerk der Künstler selbst entgegen. Die Auseinandersetzung erweitert sich. Sie wird im wahrsten Sinne persönlich. Dabei erscheint ihm alles im Wachsen, selten schon etwas Reifes. Zuweilen fühlt es sich sogar angewidert, schrill klingt es ihm und atonal entgegen. Hier ist die Glut der Farben, verwirrend ohne Gesetz, so scheint es, auf die Leinwand gespritzt, willkürlich, frech und arrogant. Schlimmer: betont provozierend, aggressiv.

Kaum der künstlerischen Pubertät entronnen, stellt der junge Künstler wie ein Aggressor den Sammler vor die Alternative: Freund oder Feind, ja oder nein, entweder – oder. Das richtet sich kompakt auf den, der zwar nicht ohne Vorbehalt, aber oft mit offenem Herzen, zuweilen unter dem Hohngelächter der Spießer, aber auch der sogenannten Neunmalklugen für den jungen Künstler eintritt, seine Bilder kauft und sie damit in eine sammlerische Gemeinschaft mit anderen einfügt, ihnen Pate steht, sich nicht selten für sie verbürgt und leidenschaftlich verteidigt. Es scheint oft, als ziehe der junge Künstler einen Graben um sich und sein Werk und rufe dem Sammler zu: „Spring über diesen Graben zu mir, aber sieh dich vor, daß du nicht hineinfällst. Ich lache!“ Schadenfreude ist die harte Sprache unterschiedlicher Generationen. Nicht der Verkaufsanspruch, der Diskussionsanspruch ist nunmehr das entscheidende Merkmal zwischen Künstler und Sammler geworden. Alles mündet in die kategorische Forderung weitgehender Identifikation.

Wie reagiert der Sammler? Wie ist seine Antwort? Schweigt er? Ist seine Souveränität zu Ende? Resigniert er, überrannt von der Jugend, auch in seinen mäzenatischen Vorstellungen und Absichten? Verletzt, vielleicht, wie manche vermuten und hoffen, auch angewidert?

Als Antwort mögen uns noch einmal Worte und Verhalten Goethes dienen. Als er im Jahre 1806 von Philipp Otto Runge die „Tageszeiten“ erhielt, die erste große Manifestation des romantischen Geistes in der deutschen bildenden Kunst, nannte er sie zum „rasend werden schön und toll“ zugleich. Haben wir anders reagiert, als wir zum ersten Male die Blätter des jungen Antes, Sonderborgs oder vieler anderer in unseren Händen hielten? Hat nicht der unvergeßliche Jürgen Ponto in seiner großen Rede vor dem Kulturkreis 1973 freimütig Horst Jansen als „auf dem Wege zum Genie befindlich“ bezeichnet?

Goethe drang zum Lebensgrund dieser neuen Kunst vor, aber er stöhnte vernehm-

lich: „Das will alles umfassen und verliert sich darüber ins Elementarische. Wer so auf der Kippe steht, muß sterben oder verrückt werden. Da ist keine Gnade!“ Keine Gnade! So Goethe im Jahre 1806 zu Meyer. Heute wissen wir, daß mit dem „gnadenlosen“ Philipp Otto Runge eine neue gnadenreiche Zeit der deutschen Malerei begonnen hat, die hundert Jahre später zu einer neuen Weltgeltung der deutschen Kunst führte. Doch das ist zunächst nur ein historischer Hinweis, der auf die Relativität aller zeitgenössischen Reaktionen hinweisen soll.

Unterstellt, es würde sich ein Dialog zwischen einem jungen Künstler der Gegenwart und einem Sammler entwickeln, er könnte wie folgt verlaufen: „Ich, der abstrakte Künstler“ – ich exemplifiziere einmal auf ihn –, „spreche die Sprache der Welt, das Englisch der Kunst. Sie wird verstanden von Berlin bis Hongkong, von Rom bis Tokio, aber auch in Warschau und Moskau ist sie nicht unbekannt. Wir sind damit mondial, niemand kann uns mehr ausweichen. Dann müßt ihr Sammler, wenn ihr überhaupt echte moderne Sammler bleiben wollt, und an dieser Qualifikation, verbunden mit der des Mäzens, ist der Mehrzahl von euch, das wissen wir, gelegen, freiwillig oder gezwungenermaßen uns sammeln.“ Vielleicht antwortet dann der Sammler dem Künstler wie folgt: „Wenn die Abstraktion nach deinen eigenen Worten eine Weltsprache geworden ist, wenn es somit seit der Renaissance erstmalig wieder eine allgemeine Sprache der Kunst in der Welt gibt und sich seither ein Mäzenatentum weltweit entwickelt hat, so interpretiere ich das als die Berufung der Kunst zu versuchen, die Menschen noch einmal zu vereinen; in Ausdrucksform, im Geistigen, im Seelischen, im ausgewogenen Maße von Qualität und Charakter. Vielleicht kann man sagen, daß sich hier ein Bedürfnis artikuliert, alle Möglichkeiten einer Verständigung unter den Menschen bis zum letzten auszunutzen, um einem Unheil zu begegnen, dessen Ahnung uns alle bedrückt.“ Vielleicht könnte man heute hinzufügen, daß nach der Ablösung der Abstraktion durch den modernen Realismus die Verständigungsmöglichkeit wieder in weitere Ferne gerückt zu sein scheint. Wer wollte hier nicht gewisse Parallelen zur politischen Entwicklung des letzten Jahrzehnts befürchten. Hierauf fragt der Künstler: „Kommt der Kunst wirklich eine solche Bedeutung zu, daß du sie so unerschrocken unterstützen und verteidigen willst?“

Der Sammler antwortet: „Wer möchte das ernstlich bestreiten? Empfinden wir nicht alle in der modernen Kunst eine kosmische Berührung der Gegenwart mit der Zukunft, die unser Jahrhundert trotz aller schon erlebten Katastrophen zum Abschluß noch einmal vor die große Alternative des Seins und Vergehens zu stellen scheint. Ist die Kunst nicht mindestens allen, die unsere Welt bewegen, dem Physiker wie dem Biologen, dem Mediziner wie dem Techniker, die naturnotwendige geistige Ergänzung, für sie alle das große Prüfungsfeld? Ist wissenschaftliche, technische, aber auch politische und wirtschaftliche Hochleistung heute noch denkbar ohne eine geistige, häufig kaum bewußte Verklammerung mit den Leistungen von Kandinsky, Pollock und Toby, von Klee und Picasso? Ist die Kunst nicht Spannungsausgleich in welthistorischer Bedeutung? Hat sich die Kunst nicht stets angeboten und bietet sie sich nicht täglich den Herrschern der Welt als ein Feld wohltätigen Geltungstriebes an? Hier hat der Künstler, besonders der moderne Künstler, seine einmalige, gesellschaftliche, ja politische Funktion und seine höchst aktuelle Verantwortung.“

„Das klingt“, so antwortet der Künstler, „für mich zwar überzeugend, aber ich höre es lieber aus dem Munde eines Künstlers selbst. Kannst du dies auch durch einen Künstler belegen?“ „Ich will es versuchen“, antwortet der Sammler, „und verweise

dich auf die bedeutende Rede von Paul Klee über die ‚Kunst und die Aufgabe des Künstlers‘, die er 1924 bei der Eröffnung einer Ausstellung seiner Werke in Jena gehalten hat.

Seine Rede beginnt hier ganz im Sinne deiner Frage, zwar selbstbewußt, aber doch skeptisch. Er sagt nämlich: ‚So sehr ich mich als Maler im Besitz meiner Mittel fühle, andere dahin in Bewegung zu setzen, wohin es mich selber treibt, mit derselben Sicherheit durch das Wort solche Wege zu weisen, das fühle ich mir nicht gegeben.‘ Und er fährt geradezu beschwörend fort: ‚Irgendein gemeinsames Gebiet muß es zwischen Laien und Künstlern *doch* geben, auf dem ein gemeinsames Entgegenkommen *doch* möglich ist, und von wo aus Ihnen der Künstler gar nicht mehr als abseitige Angelegenheit zu erscheinen braucht!‘

Er fährt dann fort: ‚In aller Stille hat der Künstler die Flucht der Erscheinungen und der Erfahrungen *zu ordnen*. Diese Orientierung in den Dingen der Natur und des Lebens möchte ich dem Wurzelwerk des Baumes vergleichen. Von daher strömen dem Künstler die Säfte zu, um durch ihn und durch sein Auge hindurchzugehen. So steht er an der Stelle des Stammes . . ., bedrängt und bewegt von der Macht jenes Strömens leitet er Erschautes ins Werk. Er tut an der ihm zugewiesenen Stelle beim Stamme doch gar nichts anderes, als aus der Tiefe Kommendes zu sammeln und weiterzuleiten.‘

‚Weder dienen noch herrschen, *nur* vermitteln.‘ Und es folgt dann der Satz: ‚Er nimmt also eine wahrhaft bescheidene Position ein. Und die Schönheit der Krone ist nicht er selbst, sie ist nur durch ihn gegangen.‘“

„Das ist gut“, sagt der Künstler, „und räumt uns eine wahrhaft beherrschende Stellung ein.“

„Und wo bleibt dann der Sammler?“ „Er ist“, so lautet dessen Antwort, „wenn er bestehen will, der wesensgleiche, stets hilfsbereite Korrespondent des suchenden und des schaffenden Künstlers. Mit ihm diskutiert er täglich, ohne daß er mit ihm spricht. Er begegnet ihm, ohne ihn sehen zu müssen. Er ist immanenter Bestandteil der Kunst selbst. Funktionsträger des gesellschaftlichen materiellen und ideellen Austauschs. Symbiose von Sammler und Mäzen.“

„Wird das auch für die Zukunft gesichert sein?“ fragt da der Künstler. „Hast du ein Rezept?“ „Kein Rezept, aber eine Anleitung, allerdings von einem alten Künstler, der zugleich ein großer Sammler war.“

Goethe an Philipp Otto Runge am 22. Juli 1806: „Ein jeder nehme die Richtung, die ihm der Geist gibt, aber er wisse, wohin und mit was er seine Mittel für seine Fahrt einrichtet.“

Für alle drei, den Künstler, den Sammler und den Mäzen, habe ich allerdings auch ein Rezept: Hören Sie noch einmal Goethe: „Gebildete Menschen bringen ihr Leben ohne Geräusche zu.“